

sität, die Verdrängung der Juden aus dem kulturellen Leben, ihre strafrechtliche Verfolgung und ihre geminderte Stellung in zivilrechtlichen Verfahren und in sonstigen Verfahren mit „jüdischem Hintergrund“, die staatlichen Überwachungen und Einschränkungen darüber hinaus, etwa in der öffentlichen Fürsorge, ihre Ausgrenzung und Stigmatisierung, die Ausbürgerung und Ausweisung, gipfelnd im Novemberpogrom 1938, dessen unmittelbare Auswirkungen verbunden mit der fortgesetzten Ideologisierung der allgemeinen Bevölkerung, die Denunziationen und schließlich das Schicksal der getauften „Nichtarier“ in der evangelische Kirche Hamburgs.

Diese Stichworte zeigen die ganze Bandbreite der Diskriminierung, Ausgrenzung, Ächtung und Verfolgung. Ergänzende Kurzbiographien in den Fußnoten zeichnen auch das individuelle Schicksal der mit Namen genannten Akteure; sie können mit Hilfe des Registers aufgefunden werden. Hamburg hatte eine national anerkannte und einflussreiche jüdische Elite insbesondere im Banksektor, die vielen half und manches vielleicht verzögerte. Letztlich musste aber auch sie emigrieren, was ihr dank verwandtschaftlicher und geschäftlicher Verbindungen oder kraft der persönlichen Geschicklichkeit im Umgang auch gelang. Manche sind zurückgekehrt, zunächst manchmal in amerikanischer oder britischer Uniform, haben die Rückgabe ihrer Unternehmungen bewirkt und sind dageblieben; ihre Familien gehören bis heute zu den Mäzenen der Stadt. Wenn man sich veranschaulicht, wie etwa heute ein Schüler oder ein junger Student ein Referat über die Rassenpolitik der Nationalsozialisten vorbereiten soll, dann zeigt

sich der große Wert dieser Monographie und der Dokumente. Denn beide machen möglich, mit exemplarischen Belegen alle Felder dieser Politik sichtbar zu machen und mit Beispielen unterfüttert darzustellen. Insofern sind diese Bände von kaum zu überschätzendem Wert und ist den Autoren und Herausgebern sowie ihrer Assistenten sehr zu danken. Das Zusammenspiel ihrer historischen und juristischen Qualifikation zahlt sich aus. Die Bände sollten als exemplarische Basis eines fortwirkenden Bewusstseins um diese Rassenpolitik in jeder besseren Bibliothek stehen. Sie haben kaum Mängel, auch der Druckteufel wurde gebändigt. Zu Recht ist das Werk von der Hansestadt sowie einer Reihe hanseatischer Stiftungen, so etwa der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, der Hermann Reemtsma Stiftung und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus gefördert und mithin insoweit ermöglicht worden.

Felix Wemheuer (Hrsg.): Marx und der globale Süden (= Neue Kleine Bibliothek, Bd. 227), Köln: Papy Rossa Verlag 2016, 328 S.

Rezensiert von
Kolja Lindner, Erfurt

Die Universalität der Marxschen Theorie war schon zu Lebzeiten ihres Schöpfers Gegenstand von Auseinandersetzungen. In der berühmten Korrespondenz mit der russischen Sozialrevolutionärin Vera Sassulitsch schrieb Marx im März 1881,

dass er seine im ersten Band des „Kapitals“ vorgelegte Skizze der sog. ursprünglichen Akkumulation – also des Prozesses, der durch die Trennung von Produzenten und Produktionsmitteln die historische Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise schaffe – „ausdrücklich auf die Länder Westeuropas beschränkt“¹ wissen wolle. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund solcher Aussagen stellt sich die Frage, wie sich insbesondere die Kritik der politischen Ökonomie zu global orientierten Gesellschaftsanalysen verhält und was sie ggf. zu ihnen beitragen kann.

Diese Erörterung ist Gegenstand des Sammelbandes *Marx und der globale Süden*, der auf einen Workshop zum Thema aus dem Frühjahr 2015 an der Kölner Universität zurückgeht. Die Publikation zweier Bücher zum Thema, Kevin Andersons *Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies* (2010; vgl. Rezension in *Comparativ*, Jg. 21, Nr. 6, 2011, S. 113-119) und Vivek Chibbers, *Postcolonial Theory and the Specter of Capital* (2013), gab den Anlass zur Organisation der Zusammenkunft. Jeweils ein Text der beiden Autoren bzw. ein Interview mit Chibber sind unter der Überschrift „marxistische und postkoloniale Theorie“ zum ersten Teil des Bandes zusammengefasst. Anderson wiederholt dabei seine mittlerweile gut bekannte und grosso modo auch plausible These, „dass Marx zwar mit einer recht modernistischen und unilinearen Sicht auf Indien, China und andere nicht-westliche Gesellschaften beginnt, dann aber allmählich einen eher multilinearen und multikulturellen Ansatz zum Verständnis dieser Regionen entwickelt“ (S. 36). Der Aufsatz reproduziert allerdings die Probleme der Monographie: Andere, nicht-marxistische

Theoriegrammatiken weist der Autor zurück; Marx hingegen wird auch da viel zu Gute gehalten, wo wenig zu holen ist (bei der Analyse des Sepoy-Aufstandes von 1857, der sog. asiatischen Produktionsweise etc.). Diese Abwehrgefechte kulminieren in der Aussage, dass „die Behauptung einer Verbindung zwischen Marx und dem Stalinismus [...] nicht haltbar“ (S. 35) sei. Auch wenn man diese Bemerkung zweifellos vor dem Hintergrund der totalitarismustheoretischen bzw. politisch motivierten Verbannung der Marxschen Theorie aus vielen universitären Kontexten nach 1989 lesen muss, ist sie dennoch zu vorschnell. Denn mit dem Marxschen Beschwören einer historischen „Mission“² in den 1853er-Schriften zu Indien lassen sich, wie zuletzt Urs Lindner zurecht hervorgehoben hat, „alle möglichen Verbrechen rechtfertigen“³. Wo Marx derartig als Geschichtsphilosoph spräche, würde eine Ethik der Befreiung (sozialistische Überflusgesellschaft) vertreten, der mangels ethischer Reflexionen ihre Kriterien abhanden gekommen seien. Dies sei genau der Punkt, an dem der Marxismus-Leninismus an Marx angeschlossen werden kann: „Entweder wurden andere Befreiungsbewegungen mit Verweis auf die doch noch nicht so reifen Produktivkräfte bekämpft oder die eigenen Verbrechen und die schlimmsten ökologischen Zerstörungen wurden im Namen der Produktivkraftentwicklung gerechtfertigt. [...] Wer heute an Marx anknüpfen will, sollte die Frage, ob es in seinem Denken Seiten gibt, in denen Stalin schlummert, niemals leichtfertig abtun.“⁴ Genau dieser Leichtfertigkeit hat sich Anderson jedoch verschrieben.

Auch Chibbers Zugriff zeichnet sich durch ausgesprochenes Wohlwollen gegenüber

Marx und dem Marxismus aus. Der Autor vertritt die These, „dass der Marxismus seit Anfang des 20. Jh.s wohl die einzige aus Europa hervorgegangene Theorie sozialer Veränderungen ist, die sich systematisch mit den Besonderheiten des Ostens auseinandergesetzt hat“ (S. 66). Die im Zentrum von Chibbers grundsätzlicher und kritischer Auseinandersetzung stehende, avancierteste Fassung postkolonialer Theorie, die *Subaltern Studies*, hätten dies nicht nur ignoriert. Vielmehr hätten sie einen Papiertiger eines eurozentrischen Marxismus geschaffen und so „einer massiven Wiederkehr von Nativismus und Orientalismus Vorschub“ (S. 93) geleistet. Mit Bezug auf die Arbeiten des Historikers Robert Brenner kritisiert Chibber an den *Subaltern Studies* die Reproduktion „liberaler Fiktionen“⁵ bezüglich der Entwicklung des Kapitalismus. So würden Autoren wie Ranajit Guha, Dipesh Chakrabarty u. a. der Vorstellung anhängen, dass die Bourgeoisie ein politisches Bündnis mit der Arbeiterklasse eingegangen sei, um die feudalen Privilegien abzuschaffen. Und dieser Prozess zöge eine Uniformisierung des sozialen und eine Demokratisierung des politischen Lebens nach sich, gemessen an denen die historische Entwicklung in Indien dann als Ausweis von Heterogenität bzw. Differenz erscheine. Chibber hält diesen Annahmen durchaus überzeugend entgegen, dass die Ausbreitung des Kapitalismus als differenzierende Artikulation statt als einfache Homogenisierung gedacht werden müsse und dass sie keine unmittelbaren politischen Implikationen besitze. Das Fortbestehen vorkapitalistischer Herrschaftsformen in der kolonialen Welt sei daher keinesfalls irgendwelchen essentialisierten Eigentümlichkeiten

sondern schlicht „der besonderen Form zuzuschreiben, in der das Kapital in diese Teile der Welt eingedrungen ist“.⁶ Bedauerlicherweise kommt diese elaborierte Kritik postkolonialer Theorie nicht ohne eine Eskamotierung der Ambivalenzen bei Marx und im Marxismus aus – etwa beim Begriff der abstrakten Arbeit, dessen Formulierung im ersten Band des „Kapitals“ durchaus jene physiologischen Anklänge hat⁷, die die *Subaltern Studies* dazu verleitet haben, ihn als konkrete Tätigkeiten homogenisierende und westliche Verhältnisse zum Maßstab nehmende Kategorie abzulehnen. Zudem ist es auch Chibber nicht all zu sehr um die ethische Reflexion zu tun, deren Abwesenheit beim gesellschaftstheoretischen Marx ein Einfallstor marxistisch-leninistischer Vulgarität ist. Chibber vertritt: „Während Marxist_innen Widerstand von unten als Ausdruck realer Interessen von Arbeiter_innen verstehen, vermeidet die postkoloniale Theorie typischerweise jede Erwähnung objektiver, universaler Interessen“ (S. 86). Dieses Beschwören ‚objektiver Interessen‘ steht in einer nicht unproblematischen marxistischen Tradition der – um eine Unterscheidung von Hartwig Schuck aufzugreifen⁸ – umstandslosen Identifikation von positionellen (in soziale Positionen eingelassenen) und ethischen (auf ein gutes Leben zielenden) Interessen, die ethische Reflexionen marginalisiert.⁹ Der mit „globalgeschichtliche Perspektiven“ überschriebene, zweite Teil des vorliegenden Bandes beginnt mit einem erhellenden Beitrag über globalhistorische Dimensionen der sog. ursprünglichen Akkumulation. Michael Zeuske zeigt darin durch einen Abgleich Marxscher Schriften und neuerer Forschungen zur Sklaverei,

wie das Schaffen von Marx durch eine modernisierungstheoretische „Fehlperspektive, dass Sklaverei im Kapitalismus ‚Anomalie‘ sei“ (S. 129f.), bestimmt werde. Hätte er eine theoretische Geschichte der Arbeit geschrieben, hätte diese „noch viel breiter, bunter und globaler [...] sein müssen“ (S. 124) als die theoretische Geschichte des Kapitals, die er vorgelegt habe.¹⁰ Dem schließt sich eine wissenshistorische Auseinandersetzung mit dem lateinamerikanischen Marxismus an. David Mayer vertritt darin, dass „der Marxismus als übergreifendes Geflecht von Bezugnahmen zu groß und verbunden [ist], um regionalisiert oder provinzialisiert zu werden“ (S. 168). So habe sich in Lateinamerika mit Dependenztheorie, Produktionsweisendebatte usw. ein genuiner Marxismus entwickelt, der „kein bloßes Echo oder Ableger der angelsächsischen Debatte“ (S. 163) sei. Und schließlich geht Jörg Goldberg den Gestalten der Bourgeoisie im globalen Süden nach, wobei er vor dem Hintergrund von deren komplexen politischen und ökonomischen Formierungsprozessen vertritt, „dass kapitalistische Entwicklung auch ohne Bourgeoisie im westeuropäischen Sinne möglich ist“ (S. 195). Alle drei Beiträge zeigen mehr oder weniger explizit, dass global orientierte Gesellschaftsanalysen die Marxsche Ökonomiekritik keineswegs als eurozentrisch verwerfen sollten, sondern diese in einem produktiven Spannungsverhältnis zu ihrem Schöpfer sowie zum Marxismus weiterentwickeln können – nicht zuletzt, um über ein theoretisches Werkzeug zu verfügen, mit dem sich grundsätzlich den von Chibber kritisierten Orientalismen und Essentialisierungen vorbauen lässt.

Der dritte Teil des vorliegenden Bandes ist „China, Indien und Südafrika“ gewidmet. Der Herausgeber Felix Wemheuer vertritt in seinem Beitrag zur Volksrepublik China, „dass die Klassenstruktur der sozialistischen Gesellschaft nicht allein strukturell-ökonomisch verstanden werden kann“ (S. 209). Vielmehr hätte es einen genuin politischen Konstitutionsprozess gegeben, der sich insbesondere über die Errichtung eines Statussystems mit verschiedenen Kriterien (insbesondere Parteimitgliedschaft) vollzogen hätte. Die Weigerung, dieses System aufzugeben, und der Umstand, dass „Mao und auch andere Theoretiker der Partei nie eine kohärente Theorie von einer bürokratischen Klasse, die aus dem sozialistischen System entsteht“ (S. 227), entwickelt hätten, seien Elemente zum Verständnis der Verbrechen innerhalb der Kulturrevolution. Die Abschaffung des Statussystems nach Maos Tod habe schließlich zu einem elitären System der familiären Herkunft geführt, durch das sich bis heute in China eine Clique die Macht sichern könne. Josef Gregory Mahoney analysiert anschließend den Marxismus im postmaoistischen China, wobei er die Kommunistische Partei des Landes „historisch in erster Linie als Versuch zu begreifen [vorschlägt], spezifische Probleme der Modernisierung Chinas zu lösen“ (S. 246). Daher rühre „ihr unglaubliches Vermögen, sich selbst anzupassen und die Richtung zu ändern“ (S. 251). Für das heutige China konstatiert der Autor einen stark ausdifferenzierten marxistischen Diskurs, der mindestens vier Strömungen aufweise: Vertreter der Kritischen Theorie, Partei-Ideologen, klassische Marxisten und die Neue Linke. Anders als in Mayers Beitrag wird hier allerdings nicht

deutlich, was diese Marxismen theoretisch leisten. In Christian Strümpells Beitrag „Zur ‚Ursprünglichen Akkumulation‘ im gegenwärtigen Indien“ kommt das Kapitalismusverständnis der Subaltern Studies erneut auf den Prüfstand. Entgegen der von Partha Chatterjee vertretenen Auffassung, wonach die wirtschaftliche Liberalisierung des Landes eine ursprüngliche Akkumulation losgetreten habe, vertritt der Autor mit Bezug auf die Arbeiten des Geographen David Harvey, „dass die gewaltsame Aneignung von Land, aber auch von anderen Ressourcen, einen integralen Bestandteil eines fortgeschrittenen Kapitalismus darstellt, nicht bloß seinen ‚Geburtsshelfer‘“ (S. 281). Auch Strümpell insistiert, dass „der ‚Traditionalismus‘ der Bauern und Arbeiter in der Regel als eine Reaktion auf die Besonderheiten des kolonialen Kapitalismus auf dem Subkontinent“ (S. 287) betrachtet werden müsse und plädiert für eine Analyse der indischen Gesellschaft, die die Verschränkung von Klasse, Kaste, Religion und Ethnizität in Rechnung stelle. Abschließend diskutiert Reinhart Kößler, der hierzulande einer der ersten und differenziertesten Autoren ist, die der Frage des Verhältnisses von marxischer Theorie und global orientierten Gesellschaftsanalysen nachgegangen sind¹¹, die Brauchbarkeit verschiedener, meist von heterodoxen Marx-Lektüren zehrender Begriffe zur Analyse sozialer Kämpfe in Südafrika. Insbesondere dem Begriff des Prekariats wird dabei zugute gehalten, erfassen zu können, dass die sich in den gegenwärtigen Gesellschaften des Globalen Südens „artikulierenden sozialen Kräfte diffuser, vielfältiger und komplexer sind, als dies einer Gesellschaftsdiagnose entspricht, die wie die Marx’sche von ei-

ner Zuspitzung und Vereinfachung der gesellschaftlichen Verhältnisse unter der Herrschaft und Einwirkung des Kapitalismus ausging, bis am Schluss sich zwei klar abgegrenzte Klassen – Bourgeoisie und Proletariat – gegenüber stehen würden“ (S. 319). Auch Kößlers Text ist somit ein Beitrag dazu, freie Lohnarbeit als Kriterium für die Existenz von Kapitalismus zu verabschieden.

Der vorliegende Band ist verdienstvoll, insofern er eine bisher v. a. auf Englisch geführte Debatte dem deutschen Publikum zugänglich macht. Mehr kritische Sensibilität gegenüber Marx und dem Marxismus wäre dabei aber allemal angebracht gewesen. So scheint es nicht übertrieben, zu fragen, ob sich durch einen entsprechenden, z. B. stärker intersektional oder feministisch orientierten Zuschnitt des Bandes nicht ein Missstand hätte vermeiden lassen, der einleitend wenigstens explizit als solcher eingestanden wird – nämlich, dass „leider [...] keine Frau als Autorin gewonnen werden“ (S. 9) konnte.

Anmerkungen

- 1 K. Marx, Brief an V.I. Sassulitsch, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 19, Berlin 1987, S. 242-243, hier S. 242.
- 2 K. Marx, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 9, Berlin 1987, S. 220-226, hier S. 221.
- 3 U. Lindner, Marx und die Philosophie. Wissenschaftlicher Realismus, ethischer Perfektionismus und kritische Sozialtheorie, Stuttgart 2013, S. 210.
- 4 Lindner, Marx, S. 211.
- 5 V. Chibber, Postcolonial Theory and the Specter of Capital, London/New York 2013, S. 80.
- 6 Chibber, Postcolonial Theory, S. 113.
- 7 So fasst Marx hier abstrakte Arbeit als „produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.“ (K. Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Ka-

- pitals, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 58) und damit gerade nicht – wie seine ganze Argumentation suggeriert – als durch den Tausch determinierte, d.h. von konkreten Modi der Arbeitsverausgabung losgelöste Bestimmung. Es handelt sich dabei um eine der vielen Ambivalenzen in der Marxschen Ökonomiekritik. Für einen Überblick über eine derartige Problematierung des Begriffs der abstrakten Arbeit vgl. M. Heinrich, Art. „abstrakte Arbeit“, in: W. F. Haug (Hrsg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 1, Berlin/Hamburg 1994, Sp. 56-64.
- 8 H. Schuck, Wie objektiv sind Interessen? Facetten und Funktionen des Interessenbegriffs in kritischen Analysen sozialer Verhältnisse, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, Jg. 1, Nr. 2, 2014, S. 298-324.
 - 9 Ausführlich entwickle ich diese Kritiken an den Büchern von Anderson und Chibber in: K. Lindner, Eurocentrisme, postcolonialisme et marxisme : nouveaux regards ?, in: Raisons Politiques. Revue de théorie politique, Nr. 63, 2016, S. 161-177.
 - 10 Auch Chibber hält nicht an der im marxistischen Diskurs gemeinhin als Kriterium für Kapitalismus geltenden Existenz freier Lohnarbeit fest. Vielmehr sei das Kapital „fähig, die Arbeit zu Leistungen mit einem sozial notwendigen Maß von Effizienz zu veranlassen oder zu zwingen, indem es sich auf verschiedene soziale Spaltungen stützt und diese somit verstärkt“ (Chibber, Postcolonial Theory, S. 143). Diese Position ist zwar plausibel, nimmt unter der Hand allerdings eine ziemlich weitreichende Revision des Marxismus vor. Würde hier der Pfad der intellektuellen Redlichkeit beschritten, hätte das oben skizzierte Marxismusbild des Autors deutlich differenzierter ausfallen müssen.
 - 11 Vgl. insbesondere R. Kößler, Dritte Internationale und Bauernrevolution. Die Herausbildung des sowjetischen Marxismus in der Debatte um die „asiatische“ Produktionsweise, Frankfurt a.M./New York 1982; zuletzt R. Kößler/H. Wienold, Gesellschaft bei Marx, Münster 2001.